

Frühlingssonderblatt

Beilage zum

„Rheingauer Beobachter“.

Nachweisbar größte Abonnentenzahl in der Stadt Eltville.

Verlag von Alwin Böge's Buchdruckerei, Eltville a. Rh.

Wirre Tage.

Roman von J. Reiser.



Die kleine Eva Thimm erlebte heute erstaunlich viel auf dem kurzen Wege von der Schule nach Hause. Sie begegnete einem Wanderzirkus, sah eine dreifarbigige Maus und fand eine Ligusterraupe. In der Nähe der Leichenhalle, die sich in dem Hause befand, in dem die Thimms wohnten — Evas Vater war Friedhofinspektor — traf sie dann noch Dore Senden, ein schon bald schulfreies, frühreifes Mädchen, das eine mohnrot blühende Begonie auf seines Brüderchens Grab trug.

„Na, Träumchen —? Tag auch! Hast du den himmlischen Schimmelreiter gesehen, den im seegrünen Trifot?“

Eva knistete artig. „O — er war aus dem Himmel —?“ fragte sie scheu.

Dore Senden lachte belustigt. „Er kann auch aus Nixebüttel sein — aber himmlisch ist er trotzdem; das verstehst du nur noch nicht. Was willst du denn mit der greulich großen Raupe da?“

„Zu Onkel Wendekron will ich sie bringen. Er füttert sie und paßt auf sie auf, bis sie sich verpuppt und ein Engel aus ihr wird.“

Ein Schmetterling, meinst du. Ach, geh! — Dore tippte sie auf die Stirn — „Du hast Raupen dahinter, weißt du. Bei jedem Schnedenhaus und bei jeder Blume versäumsst du dich; du bist ein ganz sonderbares kleines Ding — wirst mal gar nicht in die Welt passen.“

Die Siebenjährige lächelte treuherzig. „Ich werd' schon noch viel wachsen und päßlicher werden.“ Dann schaute sie verflärt zwischen einer Strauchgruppe des Vorgartens nach dem Anbau der Leichenhalle hin. „Hast du unsere neue Mutti schon gesehen?“ flüsterte sie. „Sie guckt gleich dort zum Fenster heraus. Sie hat

schon ihr Kissen und ihr Murrchen hingelagt.“

Ein wundervolles Bild bot sich den zwei Paar Kinderaugen dar. Die junge

sich das mit glühenden Rämmen durchstecte, goldblonde Haar bauschte.

„Wie das weiße Käpchen zu ihr paßt,“ raunte Dore Senden bewundernd; „als wolle sie sich so malen lassen. Nur die steinernen Grinler, die Totenköpfe unter den Simsen, stören.“

„Sie fürchtet sich davor,“ erzählte Eva. „Sie weint manchmal und sagt, es sei so traurig hier — und nachher ist sie gleich wieder ganz lustig. Sie kann auch — Vati ist so lieb zu ihr. Abends muß immer alles erleuchtet sein ihretwegen; und wenn Begräbnisse sind, und sie weiß das vorher, dann geht sie mit mir in die Stadt ins Kaiser-Kaffee und da essen wir Schillerloden. Nicht wahr —“ die kleine Brust hob sich in einem tiefen Atemzug — „wie eine Fee ist sie?“

Da regte sich Neid in Dore; sie hob die zierliche Nase hoch. „Schön ist sie schon —“ gab sie zu — „und sie kleidet sich danach — aber sie hat sicherlich keine Grundzüge. Meine Mama sagt, Frauen, die wie Romanheldinnen aussehen, hätten selten welche.“

„O —“ Eva, die sich nicht denken konnte, daß es in einem so holdseligen Wesen an einer moralischen Tugend mangeln könne, betäubte sich nur für einen Augenblick — „sie wird schon späterhin welche kriegen.“

— Vati schafft ihr alles an, was sie sich wünscht.“

Dore Senden knistete vor verhaltenem Lachen. „Sie wird keine verlangen, Dummerchen — ohne sie lebt sich nicht



Ein schwimmende Schule für lungenkranke Kinder.

Frau, die, sich lässig redend, im Halbschatten des Fensterbogens erschien, nahm sich wie ein Märchenwesen aus mit ihrer hellbelleideten, zarten Gestalt und ihrem großäugigen, lieblichen Gesicht, über dem

Zu unsern Bildern

Ein schwimmendes Sanatorium. Die Witwe des verstorbenen Eisenbahn-Königs Harrimann hat einen Dampfer als Schule für arme lungenkranke Kinder einrichten lassen, welchen unsere Abbildung auf der ersten Seite zeigt. In der gesunden Seeluft erhalten die Kinder Unterricht und Beköstigung; auch für Schlafräume ist auf dem Schiff gesorgt. Das rote Kreuz am Schornstein macht schon äußerlich den sanitären Zweck des Dampfers kenntlich. Seine innere Einrichtung ist in jeder Hinsicht seiner Bestimmung angepaßt. In drei Etagen erheben sich die für den Aufenthalt der Kinder bestimmten Räume, in denen für Licht und Luft bestens gesorgt ist.

Ernst und Scherz

In der Schlacht bei Malplaquet (1709), die der englische Feldherr Marlborough, vereint mit dem deutschen Heer unter Prinz Eugen, gegen die Franzosen gewann, geriet ein Reiterregiment der Briten in Verwirrung und der Oberst desselben war der erste, der lehrte machte. Sein Roß trug ihn unweit von dem kommandierenden General vorüber. Marlborough gab seinem Knecht die Sporen, sprengte dem Fliehenden nach, fiel ihm in die Bügel und rief: „Sie reiten irr, mein Herr! Dort steht der Feind!“

Wenden Sie ihm Ihr Gesicht entgegen und der Tag ist der Ihrige!“ Beichämt lenkte der Oberst um, setzte sich von neuem an die Spitze seines Regiments, das sich inzwischen von selbst wieder geordnet hatte, griff an und warf die Franzosen.

Abgetrumpft. Als Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé im Jahre 1643 die spanische Armee bei Rocroi in den Niederlanden geschlagen hatte und bald darauf, gefeiert wie kein Feldherr vor ihm, seinen Einzug in Paris hielt, befand sich auch der Marschall von Luxemburg, einer der gefährlichsten Gegner des großen Feldherrn, unter den ihn beglückwünschenden Herren des Hofes. „Was werden nun die Heider Ihres Ruhmes sagen?“ bemerkte der verschlagene Rivale, als er Condé die Hand reichte. „Ich weiß es nicht,“ lautete die Antwort des Prinzen, „eben wollte ich Sie darum fragen.“

Eroberte Geschütze. Eine der merkwürdigsten und reichhaltigsten Geschütz-Sammlungen befindet sich vor dem Zeughaus in Moskau. 875 Kanonen, die von den Russen im Jahre 1812 erobert wurden, sind dort aufgestellt. Unter diesen Kanonen befinden sich 196, die ein Deutscher nur mit gemischten Gefühlen betrachten wird — sie tragen nämlich Wappen deutscher Bundesstaaten. Diese merkwürdige Geschütz-Sammlung erinnert zugleich an eines der erschütterndsten Ereignisse, — den Untergang der großen Armee.

Geistesgegenwart. In einer außerlesenen Gesellschaft am Hofe Katharina's II. wollte eine Palastdame eben den Gemeinspruch vorbringen: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König,“ als sie Potemkin, den berühmten Günstling der Zarin, der bekanntlich einäugig war, eintreten sah. Bei den Worten: „Im Reiche der Blinden“

Rätsel.

Dir weih' ich mich, bist du ein Krieger,
Nicht hoch, es dürft' dein Fall sonst sein.
Groß aber ziem' ich dir als Sieger,
Und selbst im Unglück nimmer klein.
Frei mache mich dir stets zu eigen,
Dir als dem freien deutschen Mann,
Du wirst dich liebenswürdig zeigen,
Hängst du mich an das Wesen an.
Nie gib der Britin mich, der Bösen,
Wenn einst das Schicksal dich umflieht,
Selbst auch nicht hier zum Rätsellösen,
Faß mich allein und zage nicht.

Auflösung folgt in Nummer 42.

hielt sie verlegen inne und errötete. Aber Potemkin, ein Mann von Geistesgegenwart, zog sie aus der Verlegenheit, indem er sagte: „Warum brechen Sie ab, Madame? Sie waren eben im Begriff, mich zum König zu erheben.“

Ein besseres Handwerk. — König Adolf Friedrich von Schweden († 1771), der sich aus Viehhaberei mit Drechlerarbeiten beschäftigte, schenkte dem englischen Feldmarschall Hamilton bei dessen Besuch in Stockholm eine von ihm selbst gearbeitete hölzerne Tabaksdose. „Ich danke Eurer Majestät untertänigst,“ sagte der Feldmarschall bei Empfangnahme derselben, „doch es wäre mir in der Tat lieber gewesen, wenn Eure Majestät statt der Drechlerei ein besseres Handwerk, etwa Goldschmied gelernt hätten.“

Der Sonntagsjäger und sein Hund.



Dienstmann: „Na, Diana, wie wirs denn heute mit Eurer Jagd werden?“ — Diana: „Wenn mein Herr nicht mitginge, würde ich schon was heimbringen!“

Rätsel-Ecke

Zweisilbige Scharade.

In meiner ersten lebt und schwebt die ganze Welt,
In meiner letzten wohnen große Herren,
Nuch kann man Haus und Hof damit verzerren.
Das Ganze, leicht gebaut, im Nu zusammenfällt,
Wenn Wahrheit und Verstand die Schwärmerei belachen
Und Geist und Phantasie aus ihrem Rausch erwachen.

Wortspielrätsel.

Ein Alpenpaß der alten Welt
Am Abend unser Haus erhellt.

Gegensatzrätsel.

Von P. Reichhoff.

Saat — Armut — Altertum — Klugheit —
Gebirge — Hochmut — Ende — Tag — Ge-
sundheit — Ebbe — Festland — Fluch — Lob

Man suche zu jedem der obigen Wörter das Gegenteil. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen alsdann ein christliches Fest.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Hring, Berlin.

Druck: Hring & Jochenköpff & Co. m. b. H., Berlin SO. 16.

machen. Ich selbst bringe daher die Garbe von guten, reifen Mehren und bitte um Verzeihung."

Nun taumelte sie doch und wäre vielleicht ohnmächtig geworden, wenn der Zeltner Hans sie nicht in seine Arme genommen hätte.

Das brachte sie sofort wieder zur Besinnung.

Eine tiefe Scham wirkte sie. Sie wollte sich losreißen, aber er gab sie nicht frei.

Da sagte sie fest und zornig:

"Ich erinnere dich an die, welche du lieb hast, Zeltner Hans."

Sie hatten sich stets das vertrauliche "du" gegeben und sie kam gar nicht auf den Gedanken, ihn plötzlich mit der fremden Anrede zu nennen. Er sah sie einen Augenblick erstaunt an und entgegnete dann jubelnd: "Aber ich denke ja gerade, wie immer, an sie, die ich über alles liebe, Hilde."

"Ich habe dein Gedicht gelesen", gestand sie da mit brennenden Wangen. "Du hast es nämlich verloren. Es war sehr unvorsichtig von dir. Und ich habe es dir heute mitgebracht."

Er riß es ihr aus der Hand und senkte die Augen darauf.

"Du wußtest es also", sagte er zitternd, "und dennoch konntest du mich so zurückstoßen." Sie nickte.

"Konntest du denn meine Liebe wirklich nicht mehr ertragen?", forschte er verzweifelt.

"Ich?" fragte sie behend. "Was ging mich denn deine Liebe an. Frage doch die, für welche dies Gedicht bestimmt war, darum."

Da begann er langsam zu begreifen.

Es war für dich bestimmt, Hilde Martin", gestand er ihr feierlich. — "Aber ich hatte deinem Vater mein Ehrenwort gegeben, daß ich mich drei volle Jahre von dir zurückhalten wollte, damit du dir erst über deine Gefühle klar werden solltest. Es ist mir damals schwer genug geworden, aber dein Vater verlangte es von mir, nachdem ich ihm offenbart hatte, wie es um mich stand. Er meinte, du seist noch zu kindlich und zu unreif für dergleichen Sachen. Ich mußte auch versprechen, daß ich dir nichts schreiben werde. Gehalten habe ich alles, aber die Stunden daneben gezählt, wo jene schweren drei Jahre abgelaufen sein würden. Als sie es waren, dachte ich, daß du um nichts mehr nach mir und meiner Liebe fragtest und schwieg weiter, freiwillig." Da sah sie ihn an und dieser Blick sprach ihm auch von ihrem Jammer und ihrer grenzenlosen heißen Not.

Daneben wurde die seine plötzlich klein und gering.

"Du mußt mir glauben", sagte er fest und fragte dann, sich von ihr lösend: "Glaubst du mir, Hilde."

Da nickte sie und schlug die Hände vor das Gesicht, weil die plötzlich aufgehende Sonne sie blendete.

Er aber kniete vor ihr nieder und riß die bebenden, kalten Finger von ihren Augen und die gesegnete Garbe dieses Erntedankfestes lag zwischen ihnen und verhieß mit leisem Rauschen, daß auch aus

der Saat ihrer Liebe und Treue, nach all dem Unwetter und Sturm, endlich eine schwere, gesegnete Ernte wachsen wollte, der in der Ferne das Erntedankfest des heißen Lobens und Jubelns winkte.

Eine gefährliche Spinne.

Von W. A.

Die giftigste aller Spinnen ist, wie erst jetzt durch den chilenischen Naturforscher Vorne festgestellt wurde, die *Latrodeutes terribilis*, ein Tierchen von ungefähr 15 Millimeter Länge, das äußerlich vollkommen den ungefährlichen und harmlosen Erdspinnen gleicht. Die Riesenfühler der bisher nur in Chile gefundenen *Latrodeutes* enden wie bei der Kreuzspinne in einer wie die Klinge eines Taschmessers einschlagbaren Klaue, an deren Spitze der Ausführungsgang einer Giftdrüse mündet, aus der ein farbloser Saft in die durch die Klaue geschlagene Wunde fließt. Vorne berichtet über die Gefährlichkeit dieser Spinnenart folgendes: Bei einem wochenlangen Streifzug durch die Urwälder Nordchiles lagerten wir einmal in einer großen Waldlichtung. Am Morgen entdeckten wir, daß von unseren Pferden, die wir in einiger Entfernung auf einem Grasstreifen angepflockt hatten, zwei verendet am Boden lagen. Vergebens forschten wir zunächst nach der Todesursache. Erst als unser indianischer Führer von seinem Jagdausfluge heimkehrte und die Kadaver besichtigt hatte, sollten wir eine Aufklärung erhalten. Der Indianer zeigte uns in den Rüstern der krepierten Pferde je eine Spinne einer mir bis dahin unbekannten Art mit gelbgrauen Leib und sechs stark behaarten Beinpaaren und behauptete, diese Spinnen hätten die Pferde durch ihren Biß getötet. Wir erschien dies jedoch so wenig glaublich, daß ich die beiden Spinnen, die sich in dem weichen Fleisch der Rüstern festgebissen hatten, vorsichtig durch Anblasen mit Rauch löste und dann einem am Tage zuvor gefangenen *Antilopenkälbchen* auf die Weichteile des Bauches setzte. Sofort schlugen die Spinnen ihre Weibzangen in die Haut ein, und bereits nach einer Stunde war das *Antilopenkälbchen* unter heftigen Krämpfen verendet. Nachdem ich erst einmal auf die Gefährlichkeit der *Latrodeutes* aufmerksam gemacht worden war, gelang es mir dann hauptsächlich in einsam gelegenen Indianerdörfern weiteres Material über die Wirkungen ihrer giftigen Drüsenabscheidung zu sammeln. Danach greift die so überaus gefährliche Giftpinne, die sich hauptsächlich von Blut zu ernähren scheint, ihre Opfer stets an Stellen an, wo die Haut am wenigsten widerstandsfähig ist. Ich habe so z. B. drei tote Ziegen gesehen, bei denen sich die *Latrodeutes* in den Ohren festgesaugt hatte. Und von Indianerfrauen erfuhr ich verschiedentlich, daß die Spinne häufig auch Kinder, die im Freien eingeschlafen waren, überfallen und durch ihren Biß getötet habe. Weiter sind mir zwei Fälle bekannt, in denen sogar erwachsene Personen, ein Mann und eine

Frau, ihren Tod durch die *Latrodeutes* gefunden haben. Auffallenderweise äußern sich die Wirkungen des Bisses dieser Spinne in ganz anderer Weise als die der übrigen giftigen Spinnenarten. Während sonst stets die Umgebung der Bißwunde anschwillt und die weiteren Krankheitserscheinungen von der betroffenen Stelle ausgehen, leidet bei einer Erkrankung durch *Latrodeutes* der verletzte Körperteil in keiner Weise, dafür wird aber der ganze Körper von den schwersten Krämpfen heimgesucht, wozu bald Schwinden des Bewußtseins, unregelmäßige Herzstätigkeit und eine teigige Anschwellung der Haut unter steter starker Schweißabsonderung tritt. Beim Menschen erfolgt der Tod gewöhnlich nach 15 bis 18, bei größeren Tieren, so bei Pferden und Rindern, nach 8 bis 12 Stunden. Jedenfalls kennt man bisher kein anderes giftiges Tier von so geringer Körpergröße, dessen Biß derartig gefährliche Wirkungen hervorruft.

Reiterlied.

Horch, schon schmettern die Fausaren!
Drauf und dran,
Roß und Mann
In des Feindes Scharen!

Führt geschickt die Reiterklingen,
Gilt's im Krieg
Ruhm und Sieg
Uns doch zu erringen!

Wer da stirbt von Feindeshänden,
Geht als Held
Aus der Welt,
Kann nicht schöner enden!

Drum mit frohem Mut, Genossen,
Greiset an
Mann an Mann,
Wirt den Feind entschlossen!

Glaube nur!

Wenn dich Stürme rauh umtosen,
Wenn des Daseins Woge braust,
Wenn des Lebens schönste Rosen
Wild ein böser Sturm zerzaust,
Mag das Herz mit bangem Weinen
Ahnen der Enttäuschung Spur,
Doch einst wird die Sonne scheinen,
Sei zufrieden, glaube nur.

Glaube nur an Mai und Rosen,
Glaube liebend manchem Blick,
Wonnig ist's im Venz zu kosen,
Glaube nur an Liebes-Glück.
Auch wenn großes Sterben kündet
Herbstes-Wehn in Wald und Flur,
Sanft den Weg zum Herzen findet
Wahre Liebe, glaube nur.

Sei getrost und laß dich fassen
Sauft in meine Arme nun.
Nimmer möcht ich dich verlassen,
Stets an deinem Busen ruhn.
Mit dir möchte ich auf Erden
Wandern über Feld und Flur. —
Ja auch du sollst glücklich werden,
Sei getrost und glaube nur.

Rudolf Wüller.

zu geben, trotzdem die alte Hausdame sie bittend ansah, es doch lieber zu unterlassen. Allein, sobald dies Thema angeschnitten war, kannte Hilde keine Rücksicht mehr. Dann vergaß sie jede Vorsicht. Unaufhörlich, nach rechter Frauen Art sprudelten ihre Vorwürfe von den Lippen, und der andere Nachbar saß still dabei, lächelte nur zuweilen seine Zustimmung in alles, was sie sagte und begann, als sie eine kleine Pause machte, vorsichtig und leise mit seinen Vorschlägen:

„Man müßte ihn einfach lächerlich machen, daß er sich diesen alten Pops nicht schneiden läßt, Fräulein Martin.“ Sie war sofort Zett und Feuer.

„Ja, aber wie denn nur? Wissen Sie etwas? Ich habe mir schon lange genug vergeblich den Kopf um einen Ausweg zerbrochen.“

Ja, er wußte einen Rat.

„Es ist doch nicht gesagt, von welcher Beschaffenheit die Mehren, welche die Garben bilden, sein sollen“, forschte er.

„Nein, davon steht gar nichts in dem Vertrag. Lediglich, daß sie aus Mehren aller Kornsorten zu bestehen habe, ist gesagt.“

„Nun also“, frohlockte er. „Da lassen Sie aus ganz alten, leeren, wertlosen Galmen, die irgendwo draußen wochenlang herumgelegen haben und daher verrottet sind, eine Garbe zusammenbinden und herüberschafft sie ihm . . . der Kuhlkarle, der Blöde.“

Hilde Martin mußte hell aufschauen, als sie sich jetzt das Bild vergegenwärtigte. Vor dem Zeltner Herrn in der alten vornehmen Diele der schlotternde arme Entmündigte mit der kontraktlich festgelegten Ehrengabe. Sie wollte es natürlich nicht ausführen. Sagte sogar, daß sie es unschön fände, hinterlistig und wenig vornehm. Aber, dann bedachte sie sich doch anders. In aller Heimlichkeit führte sie aus, was der Klaus Riethardt angeregt hatte, schämte sich dabei über alle Maßen, war unglücklich zum Sterben, fand keinen Schlaf mehr, als wie ein Vögelchen und tat es doch. — Als die Kirchenglocken gingen und die Leute zum Gottesdienst strömten, um zu danken, daß sie in Glut und Arbeit gesund und froh geblieben waren, da trottete der Kuhlkarl mit seiner Garbe nach Zeltin.

Nach ungefähr einer Stunde kam er zurück, wurde sogleich von seiner Herrin in Empfang genommen und nach der Wirkung ausgefragt. Wenn, wenn er auch natürlich nicht verstand, Eindrück zu schildern oder auch nur zu verstehen; Tatsachen pflegte er ganz vernünftig zu berichten. So sagte er denn auch jetzt, stolz und freudig, daß er es sein durfte, der die Garbe hinschaffte:

„De Herr het mi grot anlæse und dunn hett hei weint.“

Hilde Martin glaubte, daß sie sich verhört habe, fragte noch einmal und erhielt die gleiche Antwort.

„St herdt seie“, beharrte der Bote. „Hei het weint, groosche as de klein Popenkarl iistern, dem sei doch utschacht heben.“

Geweint — er. Um sie, um ihre abgrundtiefe Schlechtigkeit. — Was zerbrach diese Gewißheit? Das Eis alter, falscher

Vorstellungen. Einen Stolz, der sich gegen eine tiefe Frauenliebe aufgebaut hatte. — Nun waren Verstellung und Stolz dahin. Sie ging in ihr Arbeitszimmer und setzte sich an das alte Zylinderbureau, an dem schon Vater und Großvater gearbeitet und gesonnen hatten. Und dachte sich in die Vergangenheit zurück.

Warum war diese feste, treue Kinderfreundschaft mit dem Zeltner Hans nur so gründlich verdorben und vergessen? — Weit, weit, lag alles, was sie einst verbunden hatte, zurück.

Als sie in Pension kam, hatten sie doch einen innigen Abschied von einander genommen. Er hatte ihre Hände nicht wieder loslassen wollen. Aber Briefe schrieb er nicht in ihre Einsamkeit, und sie hatte sich doch so unendlich nach ihnen gesehnt. — Auch kam er nicht nach Birhof hinüber, als sie die ersten Ferien im Vaterhaus verbringen durfte. Das waren böse, harte Zeiten für sie gewesen. Wen sollte sie deswegen befragen, bei wem sich ausweinen? Ihr Mutter war tot. Die alte Hausdame kannte sie noch wenig und der Vater sah sie wohl zuweilen so gültig und fest an, aber ihn befragen, weshalb der Zeltner Hans den Weg zu ihr nicht fände. Nein, das brachte sie nicht über die Lippen. Wie viel hatte sie damals doch geweint um ihn. Dann rang sie sich durch. Es war klar, daß er sie vergessen hatte, daß er die alte Freundschaft abbrechen mußte, aus einem Grunde, der ihr erst klar wurde, als sie siebzehnjährig wieder für immer daheim war und zu schaffen und zu arbeiten begann, um überhaupt die Tage und Wochen zu ertragen. Ein loses, listiges Mädel aus der weiteren Nachbarschaft hatte ihr nämlich eines Tages ein Gedicht vorgezeigt, das der Zeltner Hans beim Haus ihrer Eltern aus seinem Portefeuille verkehrtlich herausgerissen und sich dadurch ver-raten habe.

Es war ein kleines, süßes Liebesgedicht, das sie da lesen mußte und es lautete:

Wie sind die Tage mir so lang,
Wie ist nach dir mir doch so bang,
Die Sonne scheint mir blaß und trübe,
Nur rot und flammend meine Liebe.

Zuweilen denk' ich voller Schmerz,
Daß es nicht länger trägt mein Herz,
Dann küß' ich heiß und küß' ich wild,
Dein liebes treues, kleines Bild.

Und träum' davon, wie es wird sein,
Wenn du nun endlich erst bist mein,
Und fortgeweht ist meine Not,
Der Tag erscheint mir rosenrot.

Nun wußte sie es also, warum er sich nicht mehr um sie gekümmert hatte. Er liebte eine andere.

Zuerst glaubte sie daran sterben zu müssen. Aber Jugend ist zäh und ihr Wille war stark und fest. Sie zeigte niemand, was sie litt. Auch die, welche ihr triumphierend das kleine Gedicht gezeigt hatte, merkte nicht, wie ihre Seele quälvoll und verzweifelt um eine Hilfe in dieser Not schrie. Die Hilfe wurde ihr. Die Arbeit gab sie ihr. Durch sie lernte sie überwinden.

Aber doch nicht ganz. Eine eiskalte Stelle lag seither in ihrer Seele, die sie angefüllt mit Haß wühlte.

Darum war dies auch alles gekommen. Ob ihr Vater gewußt hatte, wie es um sie stand? Zuweilen wollte sie es bejahen. Sie hatte, als ihn die Leute nach dem unglücklichen Sturz von dem jungen, wilden Schimmel sterbend ins Haus trugen, die bestimmte Empfindung gehabt, daß er ihr etwas Wichtiges anvertrauen wolle, ehe er sie für immer verlasse. Aber dann hatten seine Kräfte doch nicht mehr dazu ausgereicht. Er war mit einem letzten Seufzer und einem gequälten, fast abbittenden Blick auf sie dahingegangen. Sie hatte so oft an diesen Blick denken müssen, ohne ihn doch besser zu begreifen als einst. — Jetzt raffte sie sich aus diesem schweren Gedanken empor und dachte wieder an den, welcher über ihre Schlechtigkeit meinen sollte. Und alles, was sie von Haß erfüllt, in sich gewährt hatte, zerflatterte bei dieser Vorstellung. Mit einem Schlage war ihr klar, daß sie ihn gekränkt und verletzt hatte. Auch den Grund dazu erkannte sie jetzt. Und wenn ihr Herz auch immer noch verzweifelt schrie, weil es zurückgestoßen war, sie dachte jetzt doch bereits so klar und ruhig, daß sie sich wiederholte: „Seine Liebe kann er geben, wenn er will. Und ich muß mich damit abfinden. Gebe mir Gott noch weiter Kraft, daß ich es endlich ganz lerne.“

Nur der Wunsch und das brennende Verlangen ein durch sie an ihm begangenes Unrecht wieder gut zu machen, erfüllte sie jetzt.

Langsam trat sie ans Fenster. Golden schien die Sonne. Durch die Lüfte zitterten mit feierlichem Schwingen die Töne der Glocken, welche ein dankbares Erntefest summten. Da ging sie in die Sonne hinaus, rief ein paar halbwichsige Kinder herar und befahl ihnen, sie in die nächste Scheune zu begleiten. Mit ihrer Hilfe band sie eine neue Garbe zusammen aus den vollsten und gesegnetsten Mehren, die sie nur finden konnte. Dann winkte sie ihnen, daß sie nun gehen möchten und blieb allein. Es war ein letzter Kampf, den die stolze heiße Hilde Martin da mit ihrem Trost ausfocht. Aber das Edle in ihr blieb Siegerin. Sie nahm die Garbe auf und ging langsam, ohne Hut oder Tuch den Weg durch die Fichten, der nach Zeltin führte.

Hatte sie gefehlt und, daß sie es getan, fühlte sie jetzt deutlich. So war es an der Zeit, daß sie auch gut machte. Ihr Herz durfte garnicht dazu sprechen. Einfach die innere Anständigkeit verlangte das so und nicht anders. Sie kam ungehindert bis zu der Tür, hinter welcher der Zeltner Herr immer noch unbeweglich und starr saß, die verdorbene Garbe, die ihm so deutlich Verachtung und Hohn ausdrückte, zu Füßen. Als Hilde Martin leise die Tür öffnete, wurde er totenblaß, sprang empor und stürzte mit ausgestreckten Händen auf sie zu. Hilde Martin war nicht minder blaß und erregt als er. Aber sie bezwang sich mit aller Kraft.

Fest und klar sagte sie, ohne ihn allerdings dabei anzusehen:

„Was ich heute tat, war nicht recht. Ich habe das eingesehen und möchte es gut

inneren Häuslichkeit stand eine liebe, alte Dame mit einem weißen Scheitel und freundlichen Blauaugen vor, die allerdings zu gutherzig und schüchtern war, um auf Hilde Martins Entschlüsse auch nur den

mit wenigstens auf einer Seite eine erträgliche Nachbarschaft gehalten wurde. Klaus Niethardt hatte in der kommenden Zeit erstaunlich viel drüben bei Hilde Martin zu besorgen. Er entwickelte im Heraus-

gleichgültig. Sie hörte nicht einmal, daß die Leute und ihre Bekannten in der Stadt mit der Verlobung zwischen ihm und ihr bereits als mit einer Tatsache rechneten. Sie dachte nur unentwegt, daß es jetzt

Die Luifenbräute.

Alljährlich findet in der Potsdamer Garnisonkirche die Trauung der Luifenbräute statt. Es ist eine schon alte Sitte, die von dem Hosprediger Doktor Gilert ins Leben gerufen worden ist. Die Bräute, welche aus dem dienenden Stande gewählt werden und der Königlichen Bestätigung bedürfen, müssen in schwarzer Kleidung erscheinen, da die Trauung gerade in der Sterbestunde der Königin Luise stattfindet. Unsere nebenstehende Abbildung zeigt die Brautpaare beim Verlassen der Kirche.

Erfurter Brunnenkresse.

Die Brunnenkresse galt schon in alter Zeit als heilkräftig und wird heute nur als angenehm schmeckende und gesunde Salatpflanze angebaut. Besonders bei Erfurt befinden sich große Plantagen. Die Pflanze wird zwischen hoch aufgeworfenen Gemüsebeeten (Zähnen) und Wassergräben (Klingen) gesät. Die Kresse wird schon im



Die Trauung der Luifenbräute in Potsdam.



Eine Brunnenkressenkultur in Erfurt.

August eingegraben. Da der Boden, auf dem die Kresse wächst, sehr schlammig ist, werden über die Gräben Bretter gelegt, von denen aus die Blättchen gepflicht werden. Die Brunnenkresse (*Nasturtium*) ist eine Gattung aus der Familie der Kruciferen. Man unterscheidet etwa 20 verschiedene Arten, von denen indessen nur *Nasturtium Officinale* angebaut wird. Dieser Name weist schon auf die frühere medizinische Verwendung des Krautes hin. Hauptsächlich wurde es gegen Storbut verwendet. Die Kressenkulturen, die gut mit Kompost gedüngt werden müssen, liefern von Oktober bis April ein rettichartig schmeckendes Kraut. Bei starker Kälte wird die Kresse überstaut, wobei jeden Morgen das Eis an mehreren Stellen gebrochen werden muß. Der großartige Kressenanbau bei Erfurt erregte schon die Bewunderung Napoleons, der ihn damals nach Fontainebleau verpflanzte. Fälschlich wird übrigens häufig die Bitterkresse (*Cardamine amara*) als Brunnenkresse bezeichnet.

geringsten Einfluß auszuüben. Die fand Klaus Niethardt, den neuen Nachbar, liebenswürdig, zuvorkommend und liebenswert. Hilde Martin freilich dachte anders über ihn, versuchte aber trotzdem, ihn mit einiger Freundlichkeit zu behandeln, da-

finden von immer neuen Fragen oder Vorschlägen eine Genialität, die Hilde Martin schließlich hätte stußig machen müssen, wenn sie überhaupt einiges Interesse an dem früheren Volontär ihres Vaters genommen hätte. Er war ihr aber durchaus

bald Erntedankfest sei und daß der Hans da drüben in Jettin wiederum seine ihm laut Vertrag zustehende Garbe an diesem Tage erhalten müsse. Sie ließ sich dazu hinreißen, einmal auch vor Klaus Niethardt ihrer Empörung darüber Ausdruck

und ihre Tatkraft. Als sie ausgelernt waren, hatten Sie sich arg verändert. Ich denke, ich soll den Schlag bekommen, als ich in unserer kleinen Zeitung eines Tages einen flammenden Artikel über „slavische Sitten in moderner Zeit“ lese. Jedes Kind merkte sogleich, auf wen diese Worte gemünzt waren. Und Ihr Name darunter — Hilde Martin. Wissen Sie, das hat mir einen Stich gegeben und ihm, den es anging, wird es ebenso, wenn nicht schlimmer ergangen sein. Nach der alten Freundschaft wäre es wohl recht und billig gewesen, wenn Sie ihm ein paar Worte geschrieben hätten, daß Sie die Abgaben peinlich empfänden.“ Hilde Martin senfte den Kopf und mußte wiederum

„Ja, kleine Hilde, mit dem Denken und Vorausempfinden tut man oft genug ein überflüssiges Stück Arbeit! Jetzt lassen Sie nur das Simulieren und fügen sich fein drein. Ein Wort im Vertrauen, mein Kind. Behren Sie sich wirklich gegen diese Abgaben, d. h. führen Sie also nicht freiwillig dem Zeltiner Herrn zu, was ihm gebührt, so hat er das Recht, es sich jederzeit nach der Fälligkeit auf dem Zwangswege zu erziehen. Und das würde viel Staub aufwirbeln.“

„Mich könnte das nicht stören“, beharrte sie eigensinnig.

„Das sind Gefühlsachen, gegen welche ich nichts sagen kann. Mir erscheint nur das Eine wichtig, daß Sie zuletzt stets der

Gegner, für alle Zeit. Wie weh das tat, wie unsäglich diese Einsicht schmerzte.

Aber sie war doch nicht mehr seine Dienerin? Sollte denn dies gemahnen daran, daß einst eines Zeltiner Herrn Hand diejenige eines Martin mit verdienstem Gold gefüllt habe, niemals aufhören?

Sie konnte nicht mehr froh lachen, sorglos schaffen, solange dieser Zustand wehrte. Ein unbändiger Stolz bäumte sich täglich mehrmals dagegen auf. Dazu kam, daß die Arbeiter in Unkenntnis des wahren Verhältnisses von hüben und drüben oftmals törichte, wenn auch gut gemeinte Fragen stellten, die ihr immer aufs neue bewiesen, daß sogar die Leute fest davon überzeugt waren, der Zeltiner Herr habe



Gendarmerie in der Hauptstadt Mexikos. Jedem Beschauer unseres obenstehenden Bildes wird unwillkürlich ein Lächeln überkommen, wenn er die dort absonderlichen Gendarmen beobachtet. Sie nehmen sich für denjenigen, der sich im Geiste unsere schmucke Gendarmerie vorstellen kann, in der Tat recht eigenartig aus. Die hier abgebildeten bewaffneten Leute rekrutieren sich aus angesehenen Bürgern der mexikanischen Hauptstadt und während aller Krisen, die das Land eigentlich dauernd zu bestehen hat, ruht die Sicherheit der hauptstädtischen Einwohnerschaft in den Händen dieser eigenartigen Gendarmerie.

nichts zu erwidern, weil sie die Wahrheit dessen, was sie hören mußte, empfand. „Ich ärgerte mich, daß er nicht aus freien Stücken längst meinem Vater erklärt habe, daß er gegen Ablösung von Bargeld, auf diese Frohn verzichte. Sagen Sie selbst, wäre das nach unserer Freundschaft, die Sie so sehr betonen, nicht anständig und ritterlich gewesen?“

„Ich sage Ihnen, er hat überhaupt keinen Wert darauf gelegt — bis zu dem Augenblick, als Sie dagegen rebellisch wurden. Nun fühlte er sich als Herr, auch über Sie. Möchte übrigens Sie mal sehen, wenn Ihnen einer ein Recht fortnehmen wollte und als „Schönen Dank“ ein paar harte Worte voller Hohn und Spott hinwürfe.“

„Ich hatte mir diesen Gang anders gedacht“, meinte sie leise.

nachgebende Teil sein müssen. Nachgeben ist gut und schön, wenn es als Frucht einer reifgewordenen Einsicht abfällt. Dafür wird denn jeder verständige Mensch aufrichtiges Gefühl und eine ehrliche Bewunderung haben. Aber wissen Sie, die erzwungene Nachgiebigkeit setzt gewöhnlich einen dauernden Schatten auf den, der sich zwingen lassen mußte. Nun und ehrlich . . . Hilde Martin . . . das dürfen Sie ihrem toten, guten Vater nicht antun.“

Hildegard Martin ging stiller, bedrückter und unglücklicher fort, als sie gekommen war. Nun gab es keinen Weg und keine Hilfe mehr, sich aus diesem entsetzlichen Abhängigkeitsverhältnis zu lösen. Der da drüben, ihr einstiger Freund, ihr bester Kamerad, ohne den sie zwölf selige Kinderjahre hindurch überhaupt nicht zu leben gemeint hatte, war jetzt ihr erbittertester

über sie und ihr Eigentum am letzten Ende zu bestimmen.

Es half aber nichts. Es blieb alles, wie es gewesen war von Anbeginn. Da kam Klaus Niehardt in die Gegend, in dem er das andere, zwischen Birkhof und Zeltin liegende Rittergut Marten käuflich an sich brachte. Klaus Niehardt war vor Jahren als Volontär beim alten Martin gewesen, hatte nicht sehr viel Lust zur Arbeit im allgemeinen gehabt und noch weniger zur Landwirtschaft im besonderen gehabt und war sogleich, als er durch die Erbschaft, die ihm eine, in seine elegante Erscheinung und sein einschmeichelndes Wesen verliebte Tante zufließen ließ, in das Herrenleben des Besitzers hineingesprungen. Was war natürlicher, als daß er sogleich Hilde Martin in aller Form seine Aufwartung machte. Der Birkhofer

vergnügt; ich könnte Flöhe spazieren fahren."

"Die fürchten sich ja vor deiner Faltenstirn und deinem spöttischen Munde. Sieh' in den Spiegel, Agnes und lerne von ihm."

"Das überlaß ich faderen Deuten, ich bin keine Gimpelsfängerin."

"Nein, das bist du nicht, dazu gehört etwas, das dir die Natur versagt hat." Und die junge Frau lachte leise und dehnte, im Gefühl ihrer Unwiderstehlichkeit, den mädchenstanken Körper.

"Zum Umkommen ist's!" Agnes riß sich den Stehkragen auf und stemmte den Schöpflöffel so grimmig gegen die Herdplatte, daß er zerbrach.

Eva begriff nichts von der kleinen Szene. Ihr war nur, als sei etwas krank in Agnes und als könne sie jäh etwas Wildes tun. Vellommen, bittend rief sie die Schwester an.

Da trat Frau Eveline zu dem geängstigten Kinde und strich ihm beruhigend über das aschblonde Haar. "Daß sie nur, Kleinsch — es ist nicht so böse gemeint. Ihr junges Blut rebelliert gern, und ihr ist heiß, und leberkrank ist sie gewiß ein wenig, weiter ist nichts. Daß die dummen Schulbücher, zieh' dein Sonntagkleidchen an und komm' mit mir in den 'Goldnen Schwan'. Dort gibt's heut sicherlich Rebhuhn mit Weintraut und Zitronenspeise."

"Etwas süße Speise hab' ich auch," sagte Agnes beeilt; "und der Falsche Hase ist gleich durch."

Die junge Frau überhörte das. "Und wir lassen uns vom Automaten etwas vorspielen, und dann trinken wir uns Vaters Affistent, den Herrn Dunkel heran, und sind ein wenig lustig mit ihm, er trinkt ja wohl seinen Verdauungsschoppen in dem Restaurant?"

"Ich gehe schon die Sahne über." Agnes leuchtete beinahe. Sie schürte das Feuer und legte Kohlen nach. "Ded' gleich den Tisch, Eva!"

Da glitt die Stiefmutter zur Küche hinaus, blieb ein paar Atemzüge lang im Entree vor dem Spiegel stehen, verschlang die feinen Hände wie in Wein und Unmut, löste sie wieder und dachte, schon halb getröstet: ach, vielleicht tut's gut, das bißchen Kampf — da hat man nicht so Sehnsucht.

Am Tisch war sie heiter und trieb allerhand Pöffen mit ihrem Käpchen, das von ihrem Teller essen durfte und mit in ihrem Bett schlief. Sie bot Agnes ein Perlentäschchen und einen Gürtel, beides gefiel ihr nicht mehr recht zum Geschenk an, was mit einem "Danke, ich trage keine abgelegten Kinkerlitzchen", abgelehnt wurde, und war so lustig, lieb und reizend, daß Eva vor Bewunderung kaum dazu kam, sich halb zu sättigen.

"Nachher bringen sie das Mädchen in den Totenkeller, das sich im Entensee ertränkte," sprach Agnes, die recht gut wußte, daß ein derartiges Thema im Familienkreis streng verboten war. Jedoch Vater war ja nicht zugegen und es war eine so große Versuchung, der Stiefmutter unangenehme Schauer zu verursachen.

"Ess; Ess! Eine Maus!" Frau Eve-

line rollte eine Kartoffel über den Fußboden. Wie besessen sprang Murr ihr nach.

Agnes verzog keine Miene zu dem drolligen Schauspiel. "Ich seh' mir die Jrmgard Kluge an, sie hat sich aus Liebesgram das Leben genommen, ich will wissen, wie sie aussieht vor der Verwesung."

"Murr, noch ein Mäuschen — und noch eins!" Die junge Frau leerte die halbe Kartoffelschüssel auf die Diele aus.

"Man hat ihr den Geliebten genommen." Die tiefe Mädchenstimme bekam immer schärferen Klang, "es gibt Frauen, die begehen so etwas mit so niedriger Gedankenlosigkeit, als nähmen sie jemand nur einen Apfel weg. Ich will sehen, ob die Tote nicht etwas im Gesicht hat, das schreit: ich komm' wieder!, ich räche mich!" (Fortsetzung folgt.)



Starke Halme.

Zum Erntedankfest von Käte Wesser.



Es war immer der gleiche Streit zwischen hüben und drüben. Das Vorwerk Birlof hatte 200 Jahre zu dem Hauptgut Zeltin gehört und der alte Voigt, der es nach langer treuer Dienst- und Sparzeit einst von seinem Herrn für billiges Geld kaufte, hatte sich zu einer jährlichen Abgabe von Lasten, die laut Kontrakt niemals abzulösen waren, wenn nicht beide Teile damit einverstanden waren, feierlich verpflichtet. Das beste Kalb nach Wahl des Birlofer Herrn, die gradesten und gesundesten 10 Fichten und, sobald der erste Schnee fiel, 8 Zentner von den schwarzen Saatlupinen, die nirgends reifer und gesunder auswuchsen als auf dem warmen Sand des alten Vorwerks. Dazu kam noch, daß am Tage des Erntedankfestes als Tribut der Ehrerbietung eine volle Entgegengabe, die von jeder Art Korn ein paar Hände voll enthalten mußte, herübergeschafft wurde. An und für sich waren diese Dinge nicht sonderlich kostbar. Aber sie wurden im Lauf der Jahre, als aus den Nachkommen des schlichten Voigts die klugen, hochgebildeten Herren geworden waren, von diesen als drückend, wenn nicht als entwürdigend empfunden. Aber noch immer hatten sich die Nachbarn, der alteingesessene Herr über die Scholle und der, welcher es aus eigener Kraft und Treue, unter dem Segen seines höchsten Herrn erst allmählich geworden war, mit einem hellen frischen Lachen über die Peinlichkeit dieser Lasten hinwegzusetzen verstanden. Da war plötzlich eine andere Stimmung gekommen.

Als der letzte Birlofer Herr die Augen zum ewigen Schlummer schloß, sah statt des Sohnes und zukünftigen Herrn ein schmales, blondhaariges Mädchen am Steuer und riittelte mit zäher Beharrlichkeit an dem alten, starren Geseß. Der, welcher jetzt in Zeltin regierte, war jung, stark und voller Leidenschaft, seine Rechte als Herr allzeit wahrzunehmen. Hildegard Martin war auch jung, stark und

ebenfalls voller Leidenschaft, ihr eigenes Herrrentum zu wahren. Dabei geriet sie auf eine falsche Fährte. In allem, was der von drüben tat oder äußerte, erblickte sie schließlich nichts als das Bestreben, sie zu kränken und zu demütigen. Er hielt sich für den Herrn und behandelte sie als Untergebene, Abhängige, wie es einst vor langer Zeit Sitte zwischen dem Herrn und seinem Diener gewesen war. Das ertrug sie nicht länger. Sie fuhr zu dem Rechtsanwalt, den bereits ihr Vater um Rat befragt hatte und trug ihm die Sache eingehend vor.

"Ja, Fräulein Hildegard," sagte der alte Herr mit feinem Lächeln. "Davon werden Sie wohl nicht los kommen. Es sei denn, daß ein Wort der Bitte den Zeltiner Herrn freiwillig von seinen Rechten zurücktreten ließe."

Sie schüttelte erbittert den Kopf.

"Ich will aber nicht bitten! Er soll auf diese erniedrigenden Abgaben einfach verzichten."

"Wie läme er aber dazu? Rechte aufzugeben, ist immerhin eine Unabentat. Und, wenn ich Sie vorher recht verstanden habe, so wollen Sie doch keine Gefälligkeit, geschweige denn ein Geschenk von Ihrem Nachbarn."

"Nein, das will ich wirklich nicht," flammte sie auf. "Er soll einsehen, daß wir nicht mehr im grauen Altertum leben. Wie kommt er denn dazu, sich dauernd als der Herr über Birlof aufzuspielen?"

"Ja, tut er denn das, Fräulein Hildegard? — Erlaubt er sich Uebergriffe in Ihre Rechte? Dann hätten wir ihn ja allerdings fest. Wollen Sie mir bitte alles sagen, was in dieser Beziehung geschehen ist."

Hildegard Martin dachte angestrengt nach und fand doch nur heraus, daß ihre feinen Empfindungen hundertmal von dem Nachbar verletzt worden waren. Andere Sünden wußte sie nicht zu melden.

Da legte der Rechtsanwalt väterlich seine Hand auf ihre Schulter und sah sie gütig an:

"Fräulein Hildegard, darf ich mir nun mal, als der beste Freund Ihres verstorbenen Vaters ein ehrliches Wort erlauben? Versuchen Sie diese Ueberempfindlichkeit doch endlich zu unterdrücken. Der Hans Vogenreiter, Ihr Nachbar, ist ein guter Kerl. Ich kenne ihn genau. Aber was jung in die Bügel springt, rettet gern wilde Pferde. Sehen Sie, Er wie Sie, sind noch nicht bedächtig genug. Zuerst, vor 10 Jahren, ei, da gab es keine dickeren Freunde als die Hilde und das Hanschen. War das nun eine Liebe und Einigkeit. Suchte man eins, steckte es bei dem andern. Als ihre gute Mutter starb, hat sie sogar ihre eigenen, tiefen, stillen Zukunftshoffnungen auf diese Kinderfreundschaft gebaut."

Hilde Martin war sehr blaß geworden. Sie rüttelte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her.

"Gehört das wirklich hierher", fragte sie leise.

Er nickte.

"Allerdings, kleine Hilde! — Dann kamen Sie fort in die feine Pension und hörten zu viel über die Rechte der Frauen

schlechter. Aber wenn du ihr 'mal zum Geburtstag oder zu Weihnachten welche schenken willst, dann nimm nur eine Mark aus deiner Sparbüchse und geh' damit zu Petermann oder Klingensporn, ja? Das tu' schon. Aber frag' nicht erst, wie die Dinger, die deiner Mutter noch fehlen, heißen, sonst lachen sie dich aus."

"Du lachst ja auch —" sagte Eva; sie merkte es nicht, daß ihre Raupenkönigin ihr entglitt — und ich kann doch noch nicht alles wissen. Onkel Wendekron sagt: ein gutes Herz haben, ist viel mehr wert, wie klug sein. Ach —!" sie schrie plötzlich auf — "o, meine Auguste —!" Die lag zertreten im Kies.

"Was ist denn?" rief Frau Thimm mit heller Stimme über das Grün herüber.

"Ein fürchterliches Unglück," belustigte Dore Senden sich; "eine Raupe stirbt."

Da sprang Eva an sie heran, das weiche, runde, Kindergeßicht ganz verwandelt, und schlug nach ihr.

Dore stieß sie zurück. "Sieh da, das Gänßchen wird temperamentvoll. Geh nur; mit dir balg' ich mich nicht — bist mir zu dumm und zu klein." Damit wandte sie sich und trug ihre Begonie von dannen.

Das, was die verdunkelten, grauen Kinderaugen sprühen gemacht hatte, erlosch schon; die kleine Angreiferin lief bedrückt davon. Ohne ihr übliches zärtliches Zunkeln hastete sie an den bunten Blumenrabatten vorüber, in das Haus hinein, in dem stets ein leichter Karbaldust schwebte, und eilte eine Treppe empor. Ein wenig besonnener schon vertraute sie Gut und Böses einer birkenen Korridortruhe an; dann huschte sie in ein weites, lichtes Zimmer, das mit Merkwürdigkeiten angefüllt schien. Dort warf sie sich einem alten Herrn, der zu dieser geheimnisvollen, altmodischen Umwelt traulich paßte, an die Brust, umschlang seinen Hals und weinte bitterlich. "Onkel Wendekron! Ach, Onkel Wendekron!"

"Na — na — na!" Die mageren Finger, die eben noch ein jahrhundert-altes, von Würmern zernagtes Buch behutsam durchblättert hatten, klopfen ihr liebevoll den von Schluchzerstößen erschütterten Rücken. "Hatte der Lehrer wieder 'mal ein Brett vorm Herzen? War's wieder gar so schrecklich auf der Schulbank?"

"Ach die Schule war es diesmal nicht. In abgerissenen Sägen berichtete Eva. Ein kleines, lebendiges Geheimnis der Natur, ein stummes Tierchen hatte sie in ihrer Unachtsamkeit zertreten — und oben ein war sie dann noch wild und böse geworden. Und nun hatte sie sich sicherlich das Anrecht auf die goldenen Engelsflügel verschert, die der Himmelsfürst für jeden guten Menschen bereit hält."

"Ach, weißt, Kleinchen, der alte Petrus ist nicht so übergenau. Er macht höchstens einen kleinen, schwarzen Tupfer auf deine Flügel, daß sie nicht mehr gar so strahlen — aber das ist auch alles."

"Wirklich, Onkel Wendekron?" Eva wurde ruhiger. "O, ich will gut sein, daß sie nicht noch mehr Tupfer bekommen. Aber, Onkel Wendekron, sie haben gewiß schon

welche — damals, wie ich gegen die neue Mutti ungezogen war."

"Ja, bewahre. Damals hattest du noch Schmerzen um die alte Mama und konntest nicht gleich nach Wunsch vor der neuen knicken. Das war Leid und Aufrichtigkeit — dafür gibts keinen schwarzen Fleck."

"Onkel Wendekron —" Eva schmiegte sich in seinen Arm und sah mit heißer Verehrung in das magere gültige Gesicht, dessen Augen schon so tief lagen und noch so jung blickten — "du kommst mir fast vor wie der liebe Gott — du weißt alles! Du kennst mich, als wenn ich so ein kleinwinziger, durchsichtiger Fisch wäre, weißt du. Fürchtbar lieb hab' ich dich!"

"Ding, dong! Ding, dong!" sagte eine feine, eilige Glockenstimme, und der elkenbeinerne Schnitter Tod unter dem Glassturz auf der urdäckerlichen, bauchigen Kommode dengelte rasch seine Sense, dann startete er wieder unbeweglich auf das Zifferblatt vor ihm, um dessen äußeren Rand links gläserne Raupen hinabstrochen und rechts Perlmuttschmetterlinge hinaufstrebten.

"Ja, ja —" sprach der alte Herr still vor sich hin — "hier ist's gut sein, weil hier jede Stunde Leben wie ein kostbares Geschenk bewertet wird. Aber das kannst du noch nicht begreifen, Kind — du fühlst nur: hier wohnt der Friede."

"Gelt, unten bei uns wohnt er nicht so richtig?"

"Ja, siehst du, Evchen, es sind zu verschiedene Menschen beieinander. Aber das wird schon werden."

"Wenn Mutti besser wird eingerichtet sein, gelt? . . . Denk' mal, sie hat auch noch keine Grundsäße, sagte Dore Senden."

Der Greis forschte der naiven Bemerkung bestürzt nach. "Sie hat gewiß welche," erklärte er dann; "sie zeigt sie nur nicht jedermann; sie sind auch kein Gegenstand, Kind — sie sind geistiger Besitz. Die Dore ist eine törichte, kleine Pute und hat sich einen Scherz erlaubt mit dir. Sprich zu niemand davon, namentlich zu deinem Vater nicht — es würde ihn kränken."

"Eva! . . . Eva! . . ." rief im Hause unten eine tiefe Mädchenstimme in heller Ungebuld. "Schularbeiten machen! Sofort!"

"Die Pflicht ruft —" Wendekron schob seinen kleinen Gast von sich — "da heißt's fix sein, daß man sie rasch wieder los ist, die rauhe Gesellin. Und am Sonntag lachen wir sie aus und wandern zu zweit ins Wiesenland."

— — — — —
"Ins Wiesenland!" Klang es noch in Evas Herzen jubelnd nach, als sie schon in der Küche neben ihrer Stieffchwester Agnes saß, herausgerissen aus ihrem Märchenonkelheim, von brenzlichem Speiseduft umwoben und von einer sehr schlagbereiten Hand umdräut. Und die Zahlen waren wieder ihre tödlichen Feinde und die Buchstaben Folterwerkzeuge.

"Deine großen F sehen aus als hätten sie Leibweh," tadelte Agnes; "und deine Ubogen wie Ferkelschwänze. Wenn du aus der Trödelkammer da oben kommst, hat man schon seine Extranot mit dir."

"O" seufzte Eva in tiefer Zerknir-

schung, "kannst glauben, viel schlimmer war's noch ohne Onkel Wendekron."

"Weiß nicht, was du an ihm hast. Es ist ja übrigens bloß dein Stiefonkel; bei uns steift sich alles — leider! Zum Kuckuck noch mal, was für ein Z maßt du wieder! Als hätt's Krämpfe."

"Gut sein, Agnes," bat die Kleine. "Es kommen mir immer so viel Gedanken dazwischen."

"Gut sein? Pah!" Die brünette Zwanzigjährige, an der nur die leidenschaftlichen, dunklen Augen schön zu nennen waren, stürzte die Arme auf den Tisch und drückte das energische Kinn zwischen die verschlungenen Hände. Eine böse Falte trat zwischen ihre kurzen Brauen. "Ich hab's bald satt, das Gutsein, das Aschenputtelspielen und das Zurückstehen, man verkommt halb dabei."

"Onkel Wendekron sagt —"

"Ach, laß mich mit dem aus! Was weiß der Büchermurm noch vom Leben? Zäh und vertrocknet wie geröstetes Johannisbrot ist er und seine Weisheit riecht nach dem Totenkeller. Aber was verstehst du davon?"

Eva seufzte verstohlen. Ach, wie schwer waren doch die Erwachsenen zu begreifen, außer Onkel Wendekron, von dem die anderen nun wieder sagten, daß er seltsam sei. Sie stand im Geist neben ihm, und der Silberschriftspruch über seinem Schreibtisch leuchtete in ihr Herz hinein:

"Und wenn ich weisjagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und hätte alle Erkenntnis und allen Glauben, daß ich Verge verfehle, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts."

Und die tastende, träumende Kinderseele, ihren Jahren weit voraus, fühlte, daß er jene Liebe hatte, und daß die anderen das nur nicht wußten.

"Aufpassen!" fuhr Agnes sie an. "Du fleckst ja."

"O, Agnes, ich glaube du hast die Liebe nicht."

"Was hab' ich nicht? Die Liebe?" Das junge Mädchen mußte plötzlich lachen, halb belustigt, halb weh. "Vielleicht hab' ich sie nicht, aber sie hat mich."

Frau Eveline Thimm trat in die Küche, sichtlich ein wenig nervös gestimmt. "Ich weiß nicht, läuft meine Uhr vor, oder mein Appetit? Es muß doch längst Essenszeit sein?"

Agnes lächelte verstoßt. "Das Feuer ärgerte heut wieder."

"Wie eigen," in der weichen, fast noch kindlichen Stimme der schönen, jungen Frau klang ein wenig Gereiztheit mit — "seit euer lieber Vater verreist ist, steckt ein böser Kobold im Küchenofen, daß wir nicht zu den Mahlzeiten kommen. Das muß ich ihm erzählen, das ist spasshaft."

"Ich kann nichts für den Wind." Agnes riß die Blättertür auf und senkte ihr blaßes Gesicht über den kleinen Braten. "Ich schlage die Zeit nicht tot, ich habe den ganzen Vormittag herumgewirtschaftet, mir kann niemand Bequemlichkeit nachsagen."

"Es sagt dir doch auch niemand etwas nach. Warum denn so herb und verbittert?"

"Verbittert? Pah! Ich bin quietlich-